

Musils Analyse des Gefühls¹

Kevin Mulligan

1.: *Musil als Mohammed*

Musil wollte der Versuchung widerstehen, der Mohammed seiner eigenen Ideen zu sein. Ich möchte heute diese Rolle übernehmen, Musils Mohammed zu sein, ich werde dieser Versuchung nachgeben. Musils großartige Philosophie und insbesondere ihr Herzstück, die Analyse des Gefühls, ist, als philosophische Leistung, nie richtig eingestuft worden. Und zwar, weil sie thematisch eng zusammenhängt mit zwei philosophischen Traditionen, der einen, die er teilweise gekannt hat - der deskriptiven Psychologie von Brentano, Meinong, Höfler, Baley, Stumpf, Husserl, Scheler und den Gestalt-Psychologen - der anderen, die er nicht kennen konnte - der analytischen *philosophy of mind* nach Wittgenstein. Nun, deutschsprachige Philosophen kennen die erste kaum, da sie thematisch und methodologisch meilenweit entfernt von den Anliegen Meister Eckharts und Kants ist, und anglophone Philosophen kennen Musil kaum, da die Druckfahnenkapitel und die Essays ihnen kaum zugänglich (gewesen) sind.

Deswegen darf ich heute Mohammed spielen, das heißt, Musil und Ulrich paraphrasieren, so weit das möglich ist, um die Kohärenz eines gewissen gedanklichen Reichtums auf den Begriff zu bringen.

Musils Analyse des Gefühls steht am Kreuzpunkt seiner Überlegungen zur Ethik und Ästhetik, zur Philosophie des Geistes im allgemeinen, zur politischen und sozialen Philosophie und exemplifiziert eine Reihe philosophischer Überlegungen, die über die deskriptive Psychologie hinausgehen.

Musils philosophische Positionen sind in vielen Hinsichten durchaus diejenigen der Erben Brentanos. Schon in seiner Dissertation hatte Musil gegen einen anderen österreichischen Philosophen, Mach, die brentanistische Position des kritischen Realismus verteidigt. Die Regelmäßigkeiten, die das komplizierte Wechselspiel der Phänomene aufweisen, gründen auf extra-mentalischen Tatsachen, auf deren Existenz wir schließen können. Nichtsdestoweniger hat bekanntlich Machs Betonung gegenüber dem kritischen Realismus, daß alles eigentlich nur vom jeweiligen Zusammenhang abhängt, daß das einzige, was wir ausmachen können,

mehr oder weniger innige Zusammenhänge seien, Musils Denken stark geprägt. Er treibt den Kontextualismus, den er von Mach übernommen hat, auf die Spitze. Musil bleibt aber der Brentanistischen Devise treu, daß eine analysierende Beschreibung der Erfahrung möglich sei. Die seelische Vivisektion ist unter anderem die Anwendung des "psychologischen Seciermessers nach der Methode Brentanos" (Kraus 1894, Vorbemerkung), die "mikroskopische Anatomie des Bewußtseins". Musils wunderbare "Naive Beschreibung, wie sich ein Gefühl bildet" (MoE, Kap. 54), reiht sich in die große Reihe von Beschreibungen von Brentano und seinen Erben ein. Man vergleiche z. B. Ehrenfels' "Vorführung eines konkreten Beispiels vom Entstehen eines Begehrens" (Ehrenfels 1897, Überschrift zu § 68). Musil bleibt auch der Devise treu, daß der Kontextualismus uns nie dazu führen sollte, das Vorhandensein von strukturellen Zusammenhängen zu übersehen.

Ich beschränke mich hier - in aller Kürze - auf die Thesen innerhalb Musils deskriptiver Psychologie des Gefühls und auf die Beziehungen zwischen diesen, so weit wie nur möglich. Innerhalb seiner deskriptiven Psychologie des Gefühls lassen sich zwei Ebenen unterscheiden. Schauen wir die erste Ebene an.

2.: *Die grundlegenden Unterscheidungen und Thesen*

Im Zentrum dieser Analyse wie auch des gesamten Schaffens Musils steht eine These, die schon für Descartes, Hume und Nietzsche eine Binsenwahrheit war: Gefühle ohne nicht-affektive Voraussetzungen oder Grundlagen gibt es nicht, ob Gedanken - Urteile oder Annahmen -, Wahrnehmungen oder Phantasien. Das Wesen dieser einseitigen Abhängigkeit wurde vor allem von Stumpf, aber auch von Husserl, Witasek und anderen österreichischen Philosophen eingehend seziiert.

Eine grundlegende Unterscheidung, zu der diese Analyse geführt hatte, sowohl bei Stumpf als auch bei Husserl, war die Gegenüberstellung von Gefühl und Gefühlsempfindung. Ein Schmerz ist kein Gefühl, da er keine kognitive Grundlage verlangt und auch lokalisierbar ist. Auch diese Unterscheidung wird von Musil übernommen. Gegen die Identifizierung von Gefühl und Gefühlsempfindung bei seinem Freund William James hatte ja Stumpf während Musils Studienjahren in Berlin polemisiert. Nach der sogenannten James-Lange-Gefühlstheorie ist ein Gefühl nichts mehr als die Wahrnehmung der körperlichen

Empfindungen, zu denen Wahrnehmungen und Gedanken führen können (James 1950, II, 450). Oder wie Ulrich es formuliert,

"Gefühle (seien) nichts als Empfindungen in den Eingeweiden und Gelenken... die Furcht (besteht) aus beschleunigter Herzstätigkeit und flachem Atem" (MoE, S.1144).

Diese Theorie, wie ihre spätere Fassung, wonach "das gesamte innere Leben auf Reflexbögen und ähnliches zurückzuführen" sei, beschreibt Ulrich als noch ein Beispiel einer "Spekulation à la baisse in menschlichen Werten" (MoE, S.1144).

Wie Stumpf hat Musil bemerkt, daß es auch Gefühlsempfindungen gibt, die, im Gegensatz zum Schmerz, nicht lokalisierbar sind, z. B. die Müdigkeit, die Frische und die Funktionsfreude, d. h. die Gemeingefühle.

Zwei weitere und voneinander unabhängige Thesen Musils modifizieren erheblich die überlieferte Binsenwahrheit. Die erste Modifikation lautet: Gefühle sind, was sie sind, dank ihrer nicht-psychologischen Umgebung. "(W)elche Ideen (ein Gefühl) mit sich bringt, und überhaupt welches Gefühl es ist, hängt gewöhnlich nicht minder von dem Vorzustand des Fühlenden und der Umwelt als vom Reiz ab". Musils Ausarbeitung der Rolle dieser "Dreiheit", Reiz, innere und äußere Umstände, macht ihn zu einem Pionier der These, daß das Äußere das Innere bestimmt. Daraus folgt, wie Musil auch eingesehen hat, daß die Philosophie, die eine völlige Autonomie des Inneren vertreten will, falsch sein muß: die cartesianische Evidenz, auf die Stumpf und Brentano so viel Wert gelegt hatten, läßt sich zwar ausweisen für das Wie, für die Art eines Gefühls, keineswegs aber für seinen Inhalt (P. S. 1301-1302).

Die langsame Entdeckung der mehr als zufälligen Beziehungen zwischen dem Inneren und dem Äußeren macht einen guten Teil der Geschichte der exakten (und zum Teil auch der inexakten) Philosophie dieses Jahrhunderts aus. Innerhalb der deskriptiven Psychologie beschäftigt sie die Gestaltisten in Berlin und Wien und steht an zentraler Stelle in der philosophischen Psychologie Wittgensteins und seiner Nachfolger. Als einer der ersten hat der polnisch-ukrainische Philosoph Stefan Baley, aus der Lemberg-Schule des Brentanisten Twardowski, mit der mentalistischen Einseitigkeit der Brentanisten gebrochen und wurde damit zu einem der wenigen Vorgänger Musils.

Baleys Versuch, die Gefühlstheorie Meinongs in eine Handlungstheorie mit einem großen assoziations-theoretischen Anteil einzubetten, ist mit Musils Ausgangsposition vergleichbar.

Musil nämlich verbindet die strukturellen Theorien der deskriptiven Psychologen und der Gestaltpsychologen mit einem großen Zuschuß Mach.

Baley möchte Meinongs Grundthese, wonach ein Gedanke oder eine Wahrnehmung einem Gefühl seine Richtung gibt, bzw. die Gefühlsgegenstände dem Subjekt vorsetzt, stark relativieren. Es seien die Handlungsweisen, die wir durch Übung - Wittgenstein und Bühler werden von Dressur oder Abrichten sprechen - verinnerlicht haben, die dafür verantwortlich seien. Musil wird aus demselben Grund von den gedanklichen Vorlagen statt der gedanklichen Grundlage eines Gefühls sprechen. In seiner Schrift *Über Urteilsgefühle* (1916) schreibt Baley:

"Das naive Bewußtsein bezieht nach dieser Ansicht die Gefühle auf intellektuelle Elemente, weil eine bestimmte Art ihres Zusammenseins es allmählich dazu bewegt; das Gerichtetsein des Gefühls ist nicht etwas Primäres, in dessen Wesen apriori Liegendes, sondern es ist etwas, das von unserem Bewußtsein zwischen Gefühlen und Vorstellungen resp. Gegenständen auf Grund besonderer Umstände interpoliert, hineingelegt wird." (Baley 1916, S. 17)

Wir machen die Erfahrung, daß einige Gefühle nicht nur von intellektuellen Elementen begleitet werden, sondern sich auch ändern, wenn diese Elemente sich ändern. Solche Gefühle "nehmen die Form einer Tätigkeit an" (20). Andere Gefühle sind solcherart, daß wir diese Kovariation nicht beobachten, sie haben den Charakter eines "passiven Zustandes, dem wir anheimgefallen sind" (20). Baley unterscheidet in diesem Zusammenhang zwischen Eigenschaftsgefühlen und Tätigkeitsgefühlen (25). Wie kommt es aber, daß wir überhaupt Gefühle haben, die auf Dinge und Vorgänge gerichtet sind?

"Das Erscheinen von Urteilsgefühlen in unserem psychischen Leben und ihre Qualität ist wenigstens in der Regel an gewisse Bedingungen gebunden, die nicht durch dasjenige erschöpft sind, was dem Auftauchen des Gefühls unmittelbar vorangeht, sondern die irgendwann früher haben erfüllt werden müssen. Freue ich mich über das morgige schöne Wetter, an dessen Kommen ich glaube, so ist ... meine Freude an gewisse Vorbedingungen gebunden. Hätte ich mit jemandem gewettet, daß morgen ein schlechtes Wetter sein wird, dann würde der in mir entstandene Glaube an das morgige schöne Wetter mir keineswegs Lust einflößen... Oder anders ausgedrückt, die jetzige Freude muß eine Vorgeschichte gehabt haben" (48-49).

Anhand vieler Beispiele zeigt dann Baley, wie es linguistische und nicht-linguistische Verhaltensweisen sind, die Gefühle und Gegenstände miteinander in Verbindung bringen.

"Jedes Wort", schreibt er, "ist in der lebenden Sprache ein Ausgangs- und Durchschnittspunkt mannigfaltiger Verhaltensweisen, Tätigkeiten, die von ihm ausgehen und sich an ihm abspielen" (63). Der Satz hätte genausogut von Musil oder Wittgenstein stammen können.

"Die Tatsache, daß eine Verhaltensweise an eine große Anzahl Vorstellungen sowie andere Verhaltensweisen assoziativ gebunden werden kann, hat zur Folge, daß in konkreten Fällen in der Regel kein bestimmtes, einzelnes Element als Reproduktionsmotiv fungiert, sondern daß die Rolle der Motivation unter viele Elemente verteilt ist, die daneben als Reproduktionsmotive für andere Verhaltensweisen und Vorstellungen fungieren. So entsteht oft der Schein, als wäre überhaupt kein Reproduktionsmotiv da, das für die Aktualisierung der Verhaltensweise verantwortlich gemacht werden könnte und als ob die Verhaltensweise in ihrer Tätigkeit durch Faktoren erhalten würde, die sich auf die Assoziation nicht zurückführen lassen." (65)

"Wir kommen zu einer Überzeugung, oder stehen von dieser ab auf Grund von Kriterien, welche unsere Umgebung (im weitesten Sinne des Wortes) in sich birgt; und es liegt meistens nicht in unserer Hand, diese Kriterien zu schaffen... Da das Eintreten oder Nicht-Eintreten einer Überzeugung von der Art der uns umgebenden Wirklichkeit abhängt, unser Benehmen sich aber... nach der Differenz zwischen Überzeugungen und "bloßen Vorstellungen" richtet, so folgt daraus, daß die Wirklichkeit, indem sie über das Eintreten von unseren Überzeugungen im Gegensatz zu den "bloßen Vorstellungen" entscheidet, auch unser Benehmen reguliert." (86-87)

Hören wir jetzt, wie Musil eine ähnliche Entdeckung macht, indem er von der Binsenwahrheit, daß Gefühle verursacht werden, zur These, daß sie innerlich durch das Äußere bestimmt sind, übergeht:

"Man pflegt das Gefühl als etwas anzusehen, das Ursachen und Folgen hat, und ich will mich darauf beschränken, daß die Ursache ein äußerer Reiz sei. Natürlich gehören aber zu diesem Reiz auch geeignete Umstände, das heißt sowohl passende äußere Umstände als auch innere, eine innere Bereitschaft, und erst diese Dreierheit entscheidet darüber, ob und wie er beantwortet wird. Denn ob sich ein Gefühl überraschend oder verzögert einstellt, wie es sich ausbreitet und abläuft, welche Ideen es mit sich bringt, und überhaupt welches Gefühl es ist, hängt gewöhnlich nicht minder von dem Vorzustand des Fühlenden und der Umwelt als vom Reiz ab. Von dem persönlichen Zustand des Fühlenden, also von Temperament, Charakter, Alter, Erziehung, von den Anlagen, Grundsätzen, vorangegangenen Erlebnissen und vorhandenen Spannungen, gilt das wohl als selbstverständlich, obwohl diese Bedingungen keine genaue Grenze haben und sich in das Wesen der Person und ihres Schicksals verlieren. Aber auch die äußere Umgebung, ja schon ein Wissen von ihr oder bloß ihre

stillschweigende Voraussetzung können ein Gefühl unterdrücken oder begünstigen, und das gesellige Leben bietet unzählige Beispiele dafür dar, denn in jeder Lage gibt es Gefühle, die sich schicken oder nicht schicken, auch wechselt es mit den Landstrichen und der Zeit, welche Gefühlsgruppen im öffentlichen und im Eigenleben vorherrschen, oder doch begünstigt werden, und welche unterdrückt werden, ja sogar schlechthin gefühlvolle und gefühlarme Zeiten haben einander schon abgelöst." (MoE, 1156)

Aus der Priorität des Äußeren und der Mannigfaltigkeit der möglichen äußeren Umstände folgen zwei Thesen: die Gefühlsbegriffe sind nicht univok, die Gefühle sind nicht uniform oder einheitlich.

"Die Unterscheidung zwischen Haß und Zorn festzulegen, ist so leicht und so schwer, wie die zwischen Mord und Totschlag oder einem Becken und einer Schüssel zu bestimmen. Es waltet nicht Namenswillkür, aber jede Seite und Biegung kann dem Vergleich und der Begriffsbildung dienen. Und so hängen auf diese Weise wohl auch die hundert und ein Arten der Liebe zusammen... Die Frage, wie es kommt, daß so ganz Verschiedenes mit dem einen Wort Liebe bezeichnet wird, hat die gleiche Antwort wie die Frage, warum wir unbedenklich von Eß-, Mist-, Ast-, Gewehr-, Weg- und anderen Gabeln reden! Allen diesen Gabeleindrücken liegt ein gemeinsames "Gabeligsein" zugrunde; aber es steckt nicht als ein gemeinsamer Kern in ihnen, sondern fast ließe sich sagen, es sei nicht mehr als ein zu jedem von ihnen möglicher Vergleich." (MoE, S. 1173)

Ein möglicher Vergleichsgegenstand, wie Wittgenstein sagen wird, der auch psychologische Begriffe als Fälle von Familienähnlichkeit betrachten wird. Wie Wittgenstein im Falle von den unterschiedlichen Verwendungen von "Spiel", konstatiert Musil höchstens die Möglichkeit von Ähnlichkeitsbeziehungen zwischen Nachbargliedern. Der Liebe geht es ähnlich wie dem Gabeligsein. Was haben Mutter-, Kindes-, Ehr-, Tugend-, Macht-, Vor-, Feindes-, Naturliebe und Backfischliebe gemein? "Man sieht in den seelischen Grundbegriffen ohnehin bloß gedankliche Vorlagen" - oder Muster, wie Wittgenstein sagen würde - "nach denen sich das innere Geschehen ordnen läßt, erwartet aber nicht mehr", - wie bei Stumpf - "daß es sich wirklich aus Elementen solcher Art aufbaue wie ein Vierfarbendruck" (MoE, 1169).

Musil nimmt hier den österreichischen Lieblingstopos der vagen Begriffe auf - Husserl spricht von "morphologischen Begriffen", Bühler von "synchytischen Begriffen"; Marty, Brod und Weltsch untersuchen sie - und widerspricht dem Axiom "der älteren Psychologie, wonach das Gefühl, als eines der elementaren Erlebnisse, eine unverwechselbare

Beschaffenheit hätte" (ibid.). Solche Beschaffenheiten sind in der inneren Welt sowenig anzutreffen wie ein Stromfaden in der äußeren Welt. Es ist also nichts Einfaches, zu lieben.²

Die zweite Modifikation der Binsenwahrheit lautet: nicht nur hängen Gefühle von Gedanken ab, auch Gedanken hängen von Gefühlen ab. Diese These stellt ein Novum dar hinsichtlich der bisherigen Analyse des Gefühls. William James hatte auf die zweiseitige Abhängigkeit von Gefühl und Gedanke hingewiesen innerhalb seiner Lehre der Aufmerksamkeit, der Fähigkeit, von der Musil behauptet, daß kaum eine andere Fähigkeit "für den intellektuellen Fortschritt des Menschen von größerer Bedeutung" sei (P, 1296). Die Aufmerksamkeit ist aber nichts anderes als diejenige affektive und volitive Färbung, die auch Interesse heißt und die bei jedem geistigen Zustand vorhanden ist.

Musil stellt eine ganze Palette von möglichen Verbindungswegen zwischen Gedanken und Gefühlen, in beiden Richtungen, dar.

Einer von den vielen solchen Verbindungswegen ist der Zusammenhang zwischen den kühlen Gefühlen und der Erkenntnis. All die Gefühle, die sich auf Erkenntnissen aufbauen, stehen in einem Zusammenhang mit kühlen Gefühlen, die am Nullpunkt der affektiven Kontinua anzutreffen sind und ohne die keine Erkenntnis zustande kommen kann (MoE, 1192).

Schließlich unterscheidet Musil zwischen den zwei Unterarten des Gefühls, die man Stimmungen und Gefühle im engeren Sinne nennt, zwei "Arten des leidenschaftlichen Seins", die kontemplativen und die appetithaften Gefühle (vgl. MoE, 1239).

Appetithafte Gefühle

Gefallen
Liebe
Zorn
Mißtrauen
Großmut
Ekel
Neid
Verzagtheit
Angst
Begehren

Kontemplative Gefühle

Wohlgelassenheit
Zärtlichkeit
Gerechtigkeit
Argwohn
Gehobenheit
Ängstlichkeit
Sehnsucht

Es handelt sich um ein zweites Kontinuum im Bereich der Gefühle, nicht zu verwechseln mit jenem anderen Kontinuum, das von den positiven über den affektiven Nullpunkt zu den negativen Gefühlen reicht.

Brentano hatte für ein ähnliches Kontinuum zwischen Gefühlen und Begehren plädiert.

"Betrachten wir als Beispiel die folgende Reihe: Traurigkeit - Sehnsucht nach dem vermißten Gute - Hoffnung, daß es uns zuteil werde - Verlangen, es uns zu verschaffen - Mut, den Versuch zu unternehmen - Willensentschluß zur Tat. Das eine Extrem ist ein Gefühl, das andere ein Willen; und sie scheinen weit voneinander abzustehen. Wenn man aber auf die Zwischenglieder achtet und immer nur die nächststehenden miteinander vergleicht, zeigt sich da nicht überall der innigste Anschluß und ein fast merklicher Übergang?" (*Psychologie II*, Kap. 8)

Aber trotz der Tatsache, daß Musil eine enge Verbindung zwischen Handlung und appetithaften Gefühlen behauptet, ist sein Kontinuum nicht dasselbe wie das von Brentano. Es fehlt bei Musil eine ausgearbeitete Stellungnahme zur Beziehung zwischen dem Wollen und dem Gefühl. Vielleicht hatte Musil wenig Sympathie für die Kritiken wie die, die Ehrenfels und Meinong gegen Brentanos These vorgebracht hatten. Musils Kontinuum ist ein Kontinuum von Gefühlen. An einem Ende finden wir Gefühle, die zu Handlungen führen, nicht das Wollen.

Das Merkmal der ersten Tonart des Gefühls ist, daß es sich dort um "bestimmte Gefühle, wie sie zumal durch ein bestimmtes Zusammentreffen in uns erregt werden" (MoE, 1197), handelt. Die zweite Reihe, die Ulrich nur ungerne als "Stimmungen" bezeichnet, enthält unbestimmte Gefühle. Während das bestimmte Gefühl

"allemal einem Etwas gilt, einer Lebenslage entspringt, ein Ziel hat und sich in einem mehr oder minder eindeutigen Verhalten ausdrückt"

ist eine Stimmung von alledem ungefähr das Gegenteil

"sie ist umfassend, ziellos, ausgebreitet, untätig, enthält bei aller Deutlichkeit etwas Unbestimmtes und ist bereit, sich auf jeden Gegenstand zu ergießen, ohne daß etwas geschieht und ohne daß sie sich dabei ändert" (ibid.).

Das bestimmte Gefühl ist gerichtet, das unbestimmte ungerichtet. Musils Unterscheidung ähnelt sehr derjenigen des Philosophen Meinong, der Musil ein mögliches Leben als Philosoph angeboten hatte, in seinen Arbeiten über emotionale Präsentation in der gleichnamigen Schrift (1916) und in dem Band *Über Möglichkeit und Wahrscheinlichkeit* (1915). Meinong unterscheidet dort zwischen Kontemplationsgefühlen und Penetrationsgefühlen. Diese Einteilung gründet, wie bei Musil, auf einer Unterscheidung zwischen den gedanklichen Grundlagen von Stimmungen und von Gefühlen im engeren Sinne. Penetrationsgefühle hängen von fertigem Erfassen - wie dies beim Urteilen vorkommt - ab, Kontemplationsgefühle von unfertigem Erfassen - wie dies bei Annahmen und Vorstellungen vorkommt.

"Annahme und... Vorstellungen... betätigen sich kontemplativ, sozusagen mehr an der Oberfläche, Urteile dagegen penetrativ, gewissermaßen ins Innere eindringend" (Meinong, GA VII 26, cf. UMW § 34, § 7, § 57, über die Rolle dieser Unterscheidung in der Ästhetik, vgl UeP § 10).

Wenn ein Gefühl sich zu einem penetrativen Gefühl entwickelt, dann - um mit Musil zu reden -

"spitzt es sich gewissermaßen zu, es verengt seine Bestimmung und endet schließlich außen und innen wie in einer Sackgasse; es führt zu einer Handlung oder zu einem Beschluß, und wenn es darin auch nicht aufhört zu sein, so geht es doch später so verändert weiter wie Wasser hinter der Mühle... (D)as bestimmt entwickelte Gefühl (erinnert) an ein Wesen mit greifenden Armen." (MoE, 1198)

Vom unbestimmten Gefühl schreibt Musil, es habe gar keine Tatkraft, es verändere

"die Welt auf die gleiche wunschlose und selbstlose Weise, wie der Himmel seine Farben, und es verändern sich in ihm die Dinge und Geschehnisse wie die Wolken am Himmel..." (ibid.).

Von diesem "in seiner Unbestimmtheit und Unbegrenztheit verharrenden, verhältnismäßig unveränderlichen Gefühl" (ibid.), von den Stimmungen, schreibt Stumpf, sie seien "Gefühlszustände von längerer Dauer, die teils in bestimmten mit Bewußtsein erlebten aber bald wieder vergessenen Anlässen, teils in den Empfindungen der vegetativen Organe wurzeln, und die aus beiden Gründen der willkürlichen Beherrschung nur unvollständig unterworfen sind. Wir können sie noch mit zu den Affekten im weiteren Sinn rechnen, weil

trotz der starken Beteiligung der körperlichen Gemeingefühle doch allerlei Vorstellungsgebilde, bald unruhig fluktuierende, bald träge verharrende, und nicht minder auch Urteilstätigkeiten einen wesentlichen Bestandteil des Bewußtseinszustandes ausmachen. Die Urteilstätigkeiten, die Auffassungen des Erlebten, der umgebenden Verhältnisse und Personen, stehen mit den Stimmungen in Wechselwirkung, sie verhalten sich dazu sowohl als Ursache wie als Wirkung. Dem Verdrießlichen erscheint alles in verdrießlichem Licht, und weil es ihm so erscheint, ist er erst recht verdrießlich." (Stumpf, 1899/1928, S. 3-4)³

Die Welt des Unglücklichen ist eine andere als die des Glücklichen, sagt Wittgenstein.

Aus der These, daß sich Stimmungen und bestimmte Gefühle auf einem Kontinuum befinden, folgt, daß jedes Gefühl die zwei Entwicklungsmöglichkeiten, zum kontemplativen oder zum appetithaften, hat und daß in den meisten Fällen etwas von den beiden Tonarten vorhanden ist. Die entsprechenden Glieder in den zwei Gefühlsreihen stellen die bestimmten und die unbestimmten Endstadien von jeweils einem Gefühlstypus dar. Das, was Zorn wird, hätte auch Gereiztheit werden können.

Wie wir gesehen haben, ist es ein Merkmal der appetithaften Gefühle, daß sie in Handlungen münden. Diese Betonung ist Teil des Versuches, den man vor allem in den Schriften St. Baley's, Karl Böhlers und Kurt Lewins findet, die einseitige Erlebnispsychologie der brentanistischen Tradition durch Berücksichtigung von Handlungszusammenhängen zu ergänzen (vgl. Bühler 1929). Es handelt sich jedoch um eine Ergänzung und nicht, wie in der *philosophy of mind* nach Wittgenstein, um den Versuch, die Begrifflichkeit von strukturierten Erlebnissen zugunsten derer von Handlungszusammenhängen aufzugeben. Wie dieser Mittelweg möglich ist, wird klar, wenn man bedenkt, daß man direkt von der Psychologie Meinongs oder Stumpfs zu den Ergebnissen Musils kommen kann. Appetithafte Gefühle münden in Handlungen, solche Gefühle gründen auf das fertige bzw. bestimmte Erfassen von Sachverhalten, d. h. auf Annahmen und Urteilen. Nun diese sind genau die Grundlagen von Begehungen und vom Wollen nach den Brentanisten und so auch von Handlungen. Der Gegenstand des Wollens wird durch eine Annahme erfaßt und wird als etwas beurteilt, das in einem möglichen kausalen Zusammenhang mit dem Handelnden steht.

Man kommt auch leicht von den Prämissen Meinongs oder Stumpfs zu der These der gekoppelten Entfaltungsmöglichkeit jedes Gefühls. Appetithafte Gefühle gründen auf

Annahmen und Urteilen, kontemplative Gefühle auf Vorstellungen. Aber appetithafte Gefühle haben eine mittelbare Grundlage in Vorstellungen, da jede Annahme und jedes Urteil auf Vorstellungen aufgebaut ist. Und wenn man Stumpfs These gutheißt, wonach Vorstellungen jeder Art mit Gefühlsempfindungen und "Funktionsgefühlen" verknüpft sind (Stumpf 1928, V-XVI) - dann sieht man die zwei Entwicklungen, die von einem Erlebniskern aus möglich sind. Ulrich referiert die Unterschiede zwischen Gefühlen und Gefühlsempfindungen in Stumpfscher Manier. Lust und Unlust seien in Wahrheit gar keine Gefühle

"sondern nur eine Färbung und Tönung an diesen, in der sich der ursprüngliche Unterschied zwischen Anziehung und Flucht und wohl auch der Gegensatz zwischen Gelingen und Versagen und andere Gegensätze der ursprünglich so symmetrischen Führung des Lebens erhalten haben. Das gelingende Leben ist lustvoll: lange vor Nietzsche und unserer Zeit hat es schon Aristoteles gesagt." (MoE, S. 1141)

Die bis jetzt referierten Thesen - die zweiseitige Abhängigkeit von Gefühl und Gedanken, die Bestimmung des Gefühls durch das Äußere und Unterscheidungen zwischen Gefühlsempfindung und Gefühl, zwischen Stimmung und Gefühl - machen nur die erste Ebene der Analyse Musils aus. Die zweite, tiefere Ebene dieser Analyse kommt dadurch zustande, daß Musil drei weitere Gegensätze auf die Gefühle anwendet: zwischen dem Bereich des Regelmäßigen und des Individuellen, zwischen Möglichkeit und Wirklichkeit, zwischen Möglichkeitssinn und Wirklichkeitssinn und zwischen Gestalt und Summe.

Diesen drei Unterscheidungen ist gemeinsam, daß ihr Anwendungsgebiet in Musils Philosophie viel weiter ist als das Gebiet der Gefühle.

Betrachten wir zuerst Musils Anwendung des Gestaltbegriffs.

3.: Die Ausgestaltung eines Gefühls

Sind Gefühle strukturlos? Keineswegs. Musil versucht eine Antwort zu geben auf eine Frage von Höfler: ist ein Gefühl ein Vorgang oder ein Zustand? Musils Diskussion dieses Problems, die einige Antinomien der Gestalttheorie jeglicher Art beleuchtet, führt zum Schluß, daß diese Frage eine Scheinfrage ist und daß die eigentliche Frage, die dahinter steckt, nur beantwortet werden kann mit Hilfe des theoretischen Begriffs der Gestaltung oder

Ausgestaltung, ein Begriff, den vor allem Höfler im Rahmen der Grazer Gestalttheorie entwickelt hatte. Viele traditionelle Klassifikationen, indem sie davon ausgehen, daß

"wir in jedem Augenblick des Gefühls, und inmitten seiner beweglichen Veränderung, nicht nur unterscheiden können, daß wir fühlen, sondern es auch als etwas scheinbar Ruhendes erleben" (MoE, S. 1139).

kommen zum Schluß, ein Gefühl sei ein Zustand.

Wenn man aber, wie z. B. Musil, Baley und Bühler, die Ursprünge, Äußerungen und die mit dem Gefühl einhergehenden Handlungen als Ganzes betrachtet, wenn man das Äußere als Kriterium für das Innere betrachtet, dann liegt es nahe, Gefühle als Vorgänge zu betrachten. Wenn Gefühle nach außen und nach innen wirken, wenn sie auch Rückwirkungen sind, dann sind sie eine Folge von Zuständen, also ein Vorgang. In einer Darstellung der Rückwirkungen von Handlungen und von inneren Zuständen auf das Gefühl beschreibt Musil, wie Erlebnisse und Handlungen in einer Gefühlstheorie berücksichtigt werden sollen.

"Es ist den Gefühlen die lebhafteste, oft leidenschaftliche Bestrebung zu eigen, die Reize abzuändern, denen sie ihre Entstehung verdanken, und sie zu beseitigen oder zu begünstigen; und die Hauptlebensrichtungen sind die nach außen und von außen. Darum trägt der Zorn schon den Gegenangriff in sich, das Verlangen die Annäherung... Aber auch durch die Rückwirkung dieses tätigen Verhaltens empfängt ein Gefühl nicht wenig von seiner Eigentümlichkeit und von seinem Inhalt" (MoE, 1157).

Musil zitiert wieder James: wir weinen nicht, weil wir traurig sind, sondern sind traurig, weil wir weinen. Dies sei übertrieben, "doch ist es sicher, daß man nicht bloß so handelt, wie man fühlt, sondern bald auch so fühlen lernt, wie man aus welchen Gründen immer, handelt" (MoE, 1157). Hinzu kommt, daß

"ein Erlebnis die Bedeutung wechselt, wenn sein Verlauf aus dem Bereich der ihm zu Anfang eigentümlichen lenkenden Kräfte in den Bereich anderer seelischer Anschlüsse gerät" (MoE, 1158)

Solche komplexen Vorgänge, in denen Anlage - z. B. Gefühlsempfindung - Gedanken oder Wahrnehmung, Gefühl und Handlungen sich zueinander verhalten, haben aber einige

wesentliche Merkmale von Vorgängen nicht. "Zwischen benachbarten Stücken fehlt das Nacheinander, das Eins-hinter-dem Anderen, daß zu einem Vorgang gehört, ja (es fehlt) sogar die Andeutung eines Ablaufes in bestimmter Richtung". Musil meint, viel eher könne man "zwischen den einzelnen Schritten eine wechselseitige Abhängigkeit und Voraussetzung" feststellen (MoE, 1159). "Zeitverhältnisse kommen in der Beschreibung nirgends vor"; (bei internen Beziehungen kommen sie nie vor). Alles das weist wieder auf einen Zustand hin.

Musil bemerkt ganz richtig, daß diese Frage, ob man mit einem Zustand oder Vorgang zu tun habe, eine ganz allgemeine Frage sei, die sich überall stellt, wo von "einem System und seinen Gliedern oder von einem Ganzen und seinen Teilen die Rede ist" (MoE, 1160). Wittgenstein notierte in seinen Tagebüchern das merkwürdige Phänomen, um das es sich hier handelt: es gibt "Verdinglichungen" wie eine Melodie, ein gesprochener Satz (Eintragung am 19.5.15).

Musils "naive Beschreibung wie sich ein Gefühl bildet" führt ihn zu demselben keineswegs naiven theoretischen Schluß wie Höfler und Ehrenfels. Ein Gefühl ist, wie eine Melodie, ein Gegenstand höherer Ordnung und wie diese ein zeitlich ausgedehnter Gegenstand. Die Grundlagen oder Gegenstände niederer Ordnung, auf die ein Gefühl sich gründet, sind, wie wir gesehen haben, Gefühlsempfindungen und Gedanken oder gedankliche Vorlagen, aber auch Handlungen, d. h. Zustände und Vorgänge. Man versteht den eigenartigen logischen Status einer Melodie oder eines Gefühles erst, wenn man einsieht, daß es sich um ein Individuum höherer Ordnung handelt, das Vorgänge und Zustände enthält.

Aber auch diese Antwort will Musil modifizieren:

"So ist schon die Frage, wann ein Gefühl *da* sei, nicht zu beantworten, obwohl nach der zugrundeliegenden Auffassung, wonach es bewirkt werden und dann selbst wirken solle, doch angenommen werden müßte, daß es einen solchen Zeitpunkt gebe. In Wahrheit schlägt aber der erregende Reiz nicht in einen bestehenden Zustand ein wie die Kugel in die mechanische Scheibe, die nun ein Spielwerk von Folgen in Gang setzt, sondern dauert weiter und ruft einen Nachschub an inneren Kräften hervor, die sowohl in seinem Sinn wirken als auch seine Wirkung abändern. Und ebensowenig gibt sich das Gefühl, einmal vorhanden, sofort an seine Wirkungen aus, noch bleibt es sich auch nur einen Augenblick selbst gleich und ruht gleichsam in der Mitte zwischen den Vorgängen, die es aufnimmt und entsendet, sondern ist mit einer dauernden Veränderung von allem

verbunden, wozu es außen und innen Beziehung hat, und empfängt auch von beiden Seiten eine Rückwirkung." (MoE, 1157)

Von Büren (1970, S. 152) bemerkt mit Recht, Musil habe ein Gegenstück zur Gestalttheorie des Wollens entwickelt. Die Gestaltisten haben, gegen ein überliefertes Schema, betont, daß das Wollen nicht etwas ist, was einer Handlung vorangeht und sie in Gang setzt. Es steuert die Handlung durch seine ganze Dauer. Manchmal ist das Wollen oder das Gefühl etwas, was nur nachträglich "vorhanden" zu sein scheint - wie Musil, Wittgenstein und Waismann bemerken.⁴

Wenn wir von den Komplexitäten der Ausgestaltung absehen und, abstrahierend, Stimmungen zur Kategorie des Zustandes und die anderen Gefühle, da sie oft in Handlungen münden, zur Kategorie der Vorgänge rechnen, bekommen wir zwei Gestaltkategorien. Beiden ist die Dauer gemeinsam, aber ein Vorgang besteht aus heterogenen Teilen, ein Zustand aus homogenen Teilen.

Um die Einheit einer Gestalt zu charakterisieren, benützt Musil zwei Formeln. Erstens die Sprache der reziproken Kausalität. Zweitens spricht er davon, daß die Teile und Umstände eines Gefühls zueinander passen, sich schicken, geeignet oder ungeeignet sind.⁵ Das heißt, es handelt sich um interne Beziehungen, wie z. B. die Beziehungen zwischen den Teilen eines Bildes, die von Allesch in *Wege zur Kunstbetrachtung* beschrieben hat. Einmal beschreibt Ulrich eine bestimmte Analyse der gegenseitigen Ausgestaltung so, wie sie vorkommt im lebendigen Geschehen und vornehmlich im zweckvollen. Es handelt sich um eine Anwendung der aristotelischen Idee der Zielursache, die die Geschehnisse bestimmt, wobei diese gleichzeitig dazu dienen, diese Zielursache zu entwickeln. Insbesondere auf Absichten, Wachstums- und Anpassungsvorgänge soll diese Analyse sich anwenden lassen. Ulrich bemerkt, daß diese Analyse wieder in manchen Köpfen spukt. Und in der Tat ist sie z. B. bei dem Meinong-Schüler Höfler ausgearbeitet worden (MoE, 1354).

Je mehr ein Phänomen gestaltet ist, desto mehr Individualität weist es auf. Die Individualität von Zuständen und von Vorgängen ist aber nicht von derselben Art. Um diesen Punkt zu verstehen, muß Musils Gegensatz zwischen Möglichkeit und Wirklichkeit eingeführt werden. Der relative bestimmte Inhalt eines Gefühls, das ein Vorgang ist, hängt damit zusammen, daß solche Gefühle in Handlungen münden. Der Inhalt eines solchen Gefühles bezieht sich auf Wirklichkeiten und wirkliche Möglichkeiten. Es ändert ein Stück meiner Welt.

Der Inhalt einer Stimmung, das heißt eines Zustandes, ist relativ unbestimmt, weil er sich auf alles Mögliche bezieht. Eine solche Stimmung bezieht sich auf mögliche Wirklichkeiten, sie ändert nicht ein Stück meiner Welt, sondern diese Welt als ganze.

Wir haben den Gegensatz genau-ungenau schon bei der Unterscheidung zwischen univoken und äquivoken Begriffen und bei der Unterscheidung zwischen einheitlichen und nicht-einheitlichen Phänomenen kennengelernt. Dort war "ungenau" nur negativ charakterisiert. Bei dem Gegensatz zwischen bestimmten und unbestimmten Gefühlen kann das unbestimmte Gefühl auch positiv charakterisiert werden. Der sich immer ändernde Gegenstand einer Stimmung weist ein Maximum an Gestaltung auf in dem Sinne, daß nichts dieser Gestalt entkommt. Andererseits ist eine solche Gestalt vielmehr in uns fundiert als in den Dingen. Dagegen ist der Gegenstand eines nicht-zuständlichen Gefühles entweder Teil einer Gestalt oder ist eine Gestalt und hat in beiden Fällen eine Fundierung in den Dingen. Der Inhalt eines Gefühls ist im einfachsten Fall wahr oder falsch, wahrscheinlich oder unwahrscheinlich, derjenige einer Stimmung muß es nicht sein.

Auch Meinong hatte diesen Unterschied gesehen:

"Kontemplatives Verhalten läßt die Modalität von Wirklichkeit und Wahrscheinlichkeit ganz aus dem Spiel, penetratives ist auf Tatsächliches oder wenigstens auf Mögliches... gerichtet. Während aber das bloß kontemplative Meinen unfehlbar seinen und nur seinen Gegenstand erfäßt, ist in keiner Weise gewährleistet, daß die Penetration vermöge des Urteils das Tatsächliche bzw. Mögliche auch wirklich trifft", (d. h. das Urteil ist wahr oder wahrscheinlich)." (cf. UMW_34, _7, _57, Meinong, GA VII, S. 24)

Selbstverständlich gibt es Stimmungen und Stimmungen, Zustände und andere Zustände. In den privilegierten Fällen, wofür Musil sich interessiert, haben die wechselnden Inhalte eine innere Kohärenz, die der künstlerischen Darstellung standhält. Eine solche Umgestaltung des Raumes der Möglichkeiten sagt uns nichts darüber, was der Fall ist, ändert aber unsere Sehweise.

Nicht zu verwechseln mit den Fragen nach der Struktur von Gefühlen und nach der Struktur ihrer Gegenstände ist die Frage nach der Art und Weise, wie solche Gestalten erfäßt und verstanden werden und insbesondere die Frage, wie sie künstlerisch dargestellt werden. Diese zwei Fragen sind nicht voneinander zu trennen.

Das Erfassen einer Gestalt ist nach Musil mehr als das einfache Empfinden, weniger als das begriffliche Denken (P. 1222). Diese merkwürdige Mittelstellung wird, nach Höfler und Wittgenstein, von der Phantasie eingenommen. Erst die Phantasie erlaubt uns die Verbindungen, die inneren Beziehungen zu begreifen, die eine Gestalt ausmachen.

Hier berühren wir Musils Ästhetik, d. h. dank einer Identifikation, die auch Wittgenstein und Weininger machen, seine Ethik. Die Darstellung einer Meinung, eines Motivs, eines Zusammenhanges zwischen Gefühlen und Gedanken, muß eine solche sein, die nicht gänzlich paraphrasierbar ist. Und Motiv ist, was nur so dargestellt werden kann, da "Motiv" bei Musil ein wertender Terminus ist.

4.: Gefühl, Motiv und Ausdruck

Von Bolzano bis Wittgenstein haben österreichische Philosophen eine Reihe verschiedener Bestimmungen der Unterscheidung zwischen Motiv und Ursache angegeben. Musil ist vielleicht der erste, der diese Unterscheidung exakt als einen Unterschied der Wertung analysiert hat. Husserl, der, wie einige seiner frühesten Schüler, die Unterscheidung in extenso analysiert hat, hat vielleicht eine solche wertende Unterscheidung im Auge, wenn er, in einer Diskussion des Gegensatzes Kultur-Zivilisation, schreibt,

"Alle Geistestätigkeit ist entweder originär leistend, in allen Phasen von ursprünglicher Motivation getragen, im Rahmen reiner "Intuition" sich bewegend, oder sie ist eine sekundäre... wirtschaftende Aktivität" (Husserl 1989, S. 110)

Nach der deskriptiven Psychologie der Motivation motiviert ein Motiv immer eine Reihe von Möglichkeiten. In einer schönen Studie über die Motivation in der Wahrnehmung und über die Einstellungen, jene Einheiten, die geistige Zustände und das Äußere verbinden, schreibt der Husserl-Schüler Leyendecker

"Wir Menschen leben... nicht allein unter Dingen, sondern unter Menschen, und die Umgebung, die sie für mich bilden, ihre Interessen, ihre Wertmaßstäbe und Ziele, ihr Beispiel und ihre Meinung, das bildet das "Milieu" (einen Begriff von Scheler), in dem ich lebe. Die Grundeinstellung ist es..., die diese ganz eigenartige Umwelt höherer Ordnung begrenzt und erhält; die die Wahl fast jedes unserer Schritte bestimmt und uns unendliche Möglichkeiten nicht in den Sinn kommen läßt, kurz uns unfrei macht." (Leyendecker 1913, S. 65)

Es würde sich lohnen, Musils Analyse der Beziehungen zwischen Motiven und den sogenannten dynamischen Möglichkeiten, jenen menschlichen Möglichkeiten, die sich nicht auf logische und ontologische Modalitäten reduzieren lassen, mit den Analysen der Phänomenologen wie Husserl und Scheler zu vergleichen. Sie sind den unexakten, dafür aber besser bekannten Aperçus eines Heidegger in vielem überlegen. Leyendecker konnte 1913 nicht wissen, wie weitsichtig er war, als er feststellte, daß "unsere moderne exakte Philosophie" dazu neigt, "derartige Problemstellungen nicht nur einer wissenschaftlichen Untersuchung unzugänglich zu erachten, sondern sie einfach unter dem Titel "Lebensphilosophie" als seichtes Geschwätz abzuweisen" (Leyendecker 1913, S. 68).

Während seiner Beschreibung des Phänomens der Blindheit Möglichkeiten gegenüber bemerkt Leyendecker

"Der Philosoph ist es, der über jedes Milieu hinausstreben muß, wenn er die Wahrheit will; und auch über das der "Gelehrten" und Künstler noch. Er ist es, dem keine jener Möglichkeiten verborgen bleiben sollte" (Leyendecker 1913, S. 65).

Wittgenstein sagt darum, der Philosoph gehöre keiner Gemeinschaft an, Musil sagt nichts anderes über den Philosophen in jedem von uns, den Möglichkeitsmenschen.

Musil gibt eine einfache Antwort auf die Frage, wie Motive und Meinungen, ihre kognitiven und affektiven Dimensionen und ihre Verbindungen mit menschlichen Möglichkeiten ästhetisch dargestellt und ethisch bewertet werden sollen. Sie geht auf seine These zurück, daß Inhalt und Ausdruck nicht trennbar sein sollen, daß ein solcher Inhalt dann nicht paraphrasierbar ist. Diese These hat eine Vor- und Nachgeschichte innerhalb der österreichischen Philosophie.

Meinong (1901, 1910, § 55) und Witasek (1904, S. 169ff.) hatten über die Trennbarkeit von Inhalt und Form eines Kunstwerks gestritten im Zusammenhang einer Diskussion der Rolle der Vorstellungen und Annahmen in der ästhetischen Erfahrung. Dabei hatte Meinong eine Unterscheidung eingeführt zwischen primärer und sekundärer Bedeutung. Bei der sekundären Bedeutung, im Gegensatz zur primären, fällt das, was ein Ausdruck sagt, zusammen mit dem, was er kundgibt oder äußert. 1907 ging Wolf Dorn in seiner Monographie *Die künstlerische Darstellung als Problem der Ästhetik*⁶ über die bisherige Begrifflichkeit innerhalb der deskriptiven Psychologie hinaus, indem er klar die Nichtparaphrasierbarkeit eines ästhetischen Inhaltes verteidigt. Erst Musil hat die Tragweite

solcher Unterscheidungen gesehen, indem er ausführlich den zufälligen Ausdruck der Wissenschaften und mancher Aussagen des täglichen Lebens mit dem keineswegs zufälligen Ausdruck des dichterischen Gleichnisses kontrastiert und zeigt, wie man von einer gewöhnlichen Bedeutung zu einer gehobenen kommt. Lange nach Musil hat auch Wittgenstein den Gegensatz zwischen paraphrasierbaren und nicht-paraphrasierbaren Inhalten behandelt, in dem *Braunen Buch* und in den *Philosophischen Untersuchungen*. Dabei verwendet er Meinongs Begriff von sekundärer Bedeutung und unterstreicht, wie Musil, die Wichtigkeit von intransitiven Verwendungen von Ausdrücken. Wie Musil pflegt Wittgenstein gestalttheoretische Terminologie anzuwenden, wenn er die Durchdringung von Form und Inhalt beschreibt. Nur durch vorsichtiges Vergleichen kommt man auf die Spur der internen Beziehungen innerhalb einer Gestalt, sieht man, daß dies zu jenem paßt.

Musils Analyse der inneren Beziehungen zwischen Inhalt und Form hilft uns auch zu verstehen, warum er der Versuchung widerstehen wollte, der Mohammed seiner eigenen Ideen zu sein, und was die Verwirklichung dieses Vorhabens in seinem Roman und den Essays eigentlich bedeutet. Es handelt sich um nichts weniger als eine neue Fassung der Beziehungen zwischen der Philosophie als theoretisches und als praktisches Unternehmen. Für fast alle österreichischen Philosophen, wie auch für fast alle Spielarten der exakten Philosophie, gilt die Philosophie als theoretisches Unternehmen. Brentano hatte die Priorität der praktischen Philosophie als Merkmal der philosophischen Dekadenz betrachtet. Die Geschichte der inexakten Philosophie im zwanzigsten Jahrhundert, wovon Teile Gegenstand von Musils wunderbaren Polemiken gewesen sind, zeigt, wie eng Geschwätz und die Priorität des Praktischen zusammenhängen. Musil hat aber eingesehen, daß die Wahl sich nicht einfach auf diese Dichotomie reduzieren läßt. Die Literatur vermittelt nicht Wissen und Erkenntnis - dann hätte sie einen trennbaren Inhalt; sie verwendet Wissen und Erkenntnis von der inneren und der äußeren Welt (vgl. z. B. S. 967). Man könnte von einer Musilschen Forderung sprechen: ein praktisches Unternehmen ist erst dann gültig, wenn es sich das beste bestehende theoretische Wissen zu eigen gemacht hat und wenn es darüber hinaus geht, weil es darüber hinaus gehen muß. Musil scheint überall dieser Forderung, daß man "bis ans Ende des Trampulins der Wissenschaft geht und dann erst abzuspringt" (P. 1347), gerecht geworden zu sein.

Auch Wittgensteins Auffassung der Philosophie als Therapie entspricht, anders als bei Musil, Musils Forderung. Seine Art zu schreiben ist nicht eine Hülse irgendeines Beitrages

zu irgendeiner Art theoretischer Philosophie. Sie gründet aber auf einem tiefen Verständnis von allen theoretischen Ansätzen in dem jeweiligen Bereich. Musil hätte bestimmt folgende Anekdote über Wittgenstein genossen:

"About a don who criticized Blake he (Wittgenstein) said, "He can't understand philosophy; how could you expect him to understand a thing like poetry?" (Gasking & Jackson 1967)

Damit haben wir einiges von Musils Taxinomie und genauer Theorie des Gefühls kennengelernt. Seine Bemerkungen haben ihr eigenes theoretisches Interesse, sie tragen aber auch, wie Musil sagt, zum Verständnis des Romans bei. "Der Reichtum der Gedanken" - im Roman - ist ein Teil des - durch die Lektüre des Buches hervorgebrachten - "Reichtums des Gefühls" (1942). "Die Hauptwirkung eines Romans soll auf das Gefühl gehen. Gedanken dürfen nicht um ihrer selbst willen darin stehen. Sie können darin, was eine besondere Schwierigkeit ist, auch nicht so ausgeführt werden, wie es ein Denker täte; sie sind "Teile" einer "Gestalt" (MoE, S. 1942). Ich habe diese Gedanken nur als Stücke des Romans und der Essays behandeln können. Ich hoffe aber, eine Idee gegeben zu haben von der theoretischen Gestalt, von der sie solche eindrucksvollen Teile sind.

Daß diese Gestalt historisch als Teil der philosophischen Bewegungen, die von Kakanien, ihren Vorgänger- und Nachfolgestaaten ausgingen, aufgefaßt werden soll, daß Musil als "spezifisch" österreichischer Philosoph beschrieben wird - das hätte Musil nicht gefallen. Sein Realismus aber, seine Vorliebe für eine Ethik des Gefühls und des Wertes statt für eine Moralität der Normen, für die genaue Philosophie, für die Beschreibung (insbesondere von strukturellen Verhältnissen), seine Einschätzung der Beziehung zwischen Aristoteles und der britischen Philosophie einerseits und der Philosophien, die ihren Ausgang von Kant nehmen andererseits, wie schließlich seine Polemiken gegen jede Art von Geschwätz - das sind Hinweise genug für denjenigen, der die Beziehungen zwischen der exakten und der inexakten Philosophie seit Kant und Bolzano überblickt.

Bibliographische Angaben:

Baley, St. 1916, *Über Urteilsgefühle, Lemberg*

Brentano, F. 1874, *Psychologie vom empirischen Standpunkt*, I, II

Büren, E. von 1970, *Zur Bedeutung der Psychologie im Werk Robert Musils*, Zürich

Dorn, W. 1907, *Die künstlerische Darstellung als Problem der Ästhetik*

Ehrenfels, Chr. v. 1897, *System der Werttheorie I*, jetzt In: **Philosophische Schriften**, München: Philosophia

Gasking, D. & Jackson, A. C. 1967, "Wittgenstein as a Teacher", in (ed.) K. Fann, *Ludwig Wittgenstein: The Man and his philosophy*.

Höfler, A. 1920, "Naturwissenschaft und Philosophie. Vier Studien zum Gestaltungsgesetz. Studien I", Sitzungsberichte der Akademie der Wissenschaften in Wien, phil.-hist. Kl., Bd. 191

Höfler, A. 1921, "Naturwissenschaft und Philosophie. Vier Studien zum Gestaltungsgesetz. Studien II: Tongestalten und lebende Gestalten", Sitzungsberichte der Akademie der Wissenschaften in Wien, phil.-hist. Kl., Bd. 196

Husserl, E. 1989, *Aufsätze und Vorträge (1922-1937)*, Husserliana XXVII, Dordrecht: Neudruck New York

Kraus, O. 1894, *Das Bedürfnis*, Leipzig

Leyendecker, H. 1913, *Zur Phänomenologie der Täuschungen*, Halle, New York 1980

Meinong, A. 1916, "Über Möglichkeit und Wahrscheinlichkeit", In: Meinong Gesamtausgabe, VI, Hgb. R. Chisholm, Graz 1972

Meinong, A. 1917, "Über emotionale Präsentation", In: Gesamtausgabe, III, 1968

Meinong, A. 1978, "Selbstdarstellung", in: Gesamtausgabe, VII.

Stumpf, C. 1928, *Gefühl und Gefühlsempfindung*, Leipzig

Waismann, F. 1983, *Wille und Motiv*, Stuttgart, Hgb. J. Schulte

Witasek, St. 1904, *Grundzüge der allgemeinen Ästhetik*, Leipzig

¹ Dieser Vortrag wurde zuerst 1986 in Bolzano und dann 1988 in Salzburg gehalten. Ich danke den Zuhörern für hilfreiche Bemerkungen.

² Darüber, daß der Wille nichts Einfaches sei, vgl. den Wittgenstein-Schüler Waismann (1983, S. 21), dessen Analysen oft in der Nähe von Ausführungen Musils sind und der Musil auch kennt (vgl. S. 31 u. 95). G.H. von Wright hat in seinem Vorwort zu meiner englischen Übersetzung von Musils Dissertation (1982) auf die große Ähnlichkeit zwischen den Gefühlsanalysen Musils und des späten Wittgenstein hingewiesen. Von dem frühen Wittgenstein hat Musil sicherlich etwas gewußt, z. B. durch seine Lektüre von Bleis Autobiographie, Erzählung eines Lebens, die eine merkwürdige Zusammenstellung von Ideen Schelers und Wittgensteins enthält.

³ Auf solche schlichte Beschreibungen der Stimmungen, wie man sie bei Stumpf und Meinong findet, baute Heidegger ein ganzes Luftgebäude auf, das die Leser von Spengler ernst genommen haben.

⁴ Über die Gestaltung des Wollens, vgl. Waismann 1983, S. 75. Die Nachträglichkeitsthese hängt damit zusammen, daß es ethisch weniger darauf ankommt, was man macht, sondern was man darüber sagt (Wittgenstein) bzw. daraus macht (Musil).

⁵ Vgl. MoE, S. 1167, Meinong UeP, § 6, § 9.

⁶ Vgl. Dorn 1907, S. 59. Dorns Arbeit enthält eine Analyse des "Werther" und verwendet als Motto "Il difficile è individuare" (Winckelmann).